

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 61 (1957-1958)  
**Heft:** 19

**Artikel:** Die schwarze Seidenmütze  
**Autor:** Frohnmeyer, Ida  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-670871>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

*Ida Frohnmeyer*

## D I E   S C H W A R Z E S E I D E N M Ü T Z E

Da lag er aufgebahrt, der alte Herr. In der elendesten Hütte des Dorfes, die ihm zugewiesen wurde, als der Sturm politischer Ereignisse ihn fortgefgt hatte aus seinem stolzen Haus in Budapest.

Die Dörfler hatten das Haus zwar nie gesehen. Aber sie wussten trotzdem, dass es über mindestens zwanzig Räume verfügte, über eine Küche, darin den ganzen Tag gesotten und gebraten wurde, über einen Keller voller Flaschenweine. Und der alte Herr, Imre Buday mit Namen, konnte jeden Tag der Woche einen andern Pelz tragen und immer auch eine dazugehörige hohe Mütze; und seine Briefftasche war derart mit Geldscheinen vollgepfropft, dass sie sich kaum zusammenfalten liess.

Es war die alte Piroska, die von all diesen Dingen wusste und sie des Abends zum besten gab, wenn man nach der Arbeit in Haus und Feld und Stall beisammen sass. Niemand fragte, woher sie ihre Kenntnisse habe. Man freute sich an den bunten Schilderungen, schnalzte mit der Zunge im Gedanken an den Weinkeller, und wenn Piroska auf die Feste zu sprechen kam, die der alte Buday in seinem stolzen Haus veranstaltet hatte, begannen einzelne der Lauschenden eine Tanzweise zu summen, und die jungen Mädchen wiegen sich in den Hüften.

Und nun lag der alte Herr in seiner Hütte aufgebahrt. Einer nach dem andern traten die Dörfler in den niedern Raum, und zum erstenmal konnten sie Imre Budays blasses Gesicht aus der Nähe betrachten. Denn obwohl er nahezu ein Jahr

unter ihnen gelebt, keiner war je an ihn herantreten, keiner hatte seine Hand berührt. Er war durch die Dorfgassen gegangen in derselben unnahbaren Haltung, mit der er einst durch die Strassen Budapests geschritten, und es war seiner unbewegten Miene nicht anzusehen gewesen, ob er unter seiner Erniedrigung leide oder sie als wohlverdienten Faustschlag des Schicksals hinnehme. Die Bauern, die an seine Bahre herantraten, liessen die Blicke gleichgültig oder mit leiser Neugier über das starre Antlitz gehen — irgendein Grund zur Trauer lag hier ja nicht vor.

Doch dann regte sich im einen oder andern doch etwas wie Teilnahme, denn da waren ja die Töchter Imre Budays, diese dreie, die sich in einer Weise voneinander unterschieden, dass es schwer fiel, an ihre Zusammengehörigkeit zu glauben. Immerhin, es stand fest — Piroska liess keinen Zweifel aufkommen —, dass Imre Buday ihrer aller Vater war. Doch nur Ilona, sie, die so schön war, dass man sich immer aufs neue verwundern musste, nur sie trug des Vaters Namen. Und es war ihr auch heute noch anzumerken, dass sie das stolze Haus, darin sie achtzehn Jahre gelebt, keineswegs vergessen hatte. Ihre Augen sprechen davon und die Art ihres Schreitens, und obwohl sie nur ein einziges Kleid besass, ein dünnes Seidenfähnchen, dem man ansah, dass es auch beim Kochen und Scheuern getragen wurde — es umschloss ihre schlanke Gestalt wie ein Festkleid und als ginge sie, die Kerze in Händen, in einer Prozession.

Ja, dies war Ilona, und obwohl sie sich niemand beigesellte, ward sie von den Dörflern gerne gesehen und erfuhr Hilfe, ohne viele Worte machen zu müssen, denn immer ist Schönheit ein Zauberschlüssel, der auch verrammelte Türen öffnet.

Imre Budays zweite Tochter — sie hörte auf den Namen Mariska — war das Kind einer früheren Geliebten des alten Herrn. Sie selbst hatte dies den Dörflern in unbekümmerter Ehrlichkeit gleich in den ersten Tagen ihrer Uebersiedlung mitgeteilt. Mariska zählte fünfzehn Jahre, war klein und kräftig und von der Gelenkigkeit einer jungen Katze. Sie behauptete, ihr krauses rotes Haar und die grünen Augen — sie funkelten wie Edelsteine — seien ein Erbteil ihrer Mutter, an die sie sich sehr wohl erinnere, obwohl zehn Jahre vergangen wären, seit sie dem Vater entlaufen ... Doch geschehen nicht immer wieder unvorhergesehene Dinge? Vor nur vierzehn Tagen hatte Mariska

einen Brief ihrer Mutter erhalten, worin zu lesen stand, sie möge sich zum Monatsende bereit halten, denn es gehe der Mutter gut, und es gäbe auch unter dem neuen Regiment Leute, die Wohlgefallen an ihr fänden und oh, bestimmt auch an ihrem verjüngten Ebenbild ...

Ja, dies war Mariska, und um sie brauchte sich niemand mehr Gedanken zu machen. Der Rotschopf würde ebenso selbstverständlich verschwinden wie er aufgetaucht war.

Aber Emese, die Kleine, die nur zehn Jahre zählte und an ein Heiligenbildchen gemahnte? Auch über ihre Herkunft wusste man, dank Mariska, Bescheid. Sie war das Kind einer Magd, die nach dem Tode von Ilonas Mutter ins Haus gekommen. Das stille, sanftblickende Wesen war der Familie in tiefster Treue verbunden gewesen; aber eines Tages war sie von einem Gang in die Stadt nicht zurückgekehrt, und nie konnte in Erfahrung gebracht werden, was mit ihr geschehen. Ilona aber, die damals Vierzehnjährige, hatte die Tränen aus den Augen des Schwesterleins gewischt, das sie inniger liebte als den Rotschopf, und sie sagte: «Immer werden wir zusammenbleiben, mein Herz!»

Ilona hielt auch jetzt die Hand der kleinen Schwester in der ihren. Dicht zusammengedrängt saßen sie in einer Ecke der Hütte. Mariska hatte sich schon vor Stunden hinausgestohlen — die Blicke auf den toten Vater gerichtet, zu dessen Häupten eine flackernde Kerze brannte. Sie bekreuzten sich mit mechanischer Gebärde, wenn einer der Besucher die Hand zum Zeichen des Kreuzes hob. Ilona dankte auch, wenn ein Wort der Teilnahme an sie gerichtet wurde. Sie fühlte keine Trauer um den Dahingegangenen. Er war ihr schon fremd gewesen in den Tagen des Reichtums und war ihr noch fremder geworden in den Monaten, die sie in dieser Hütte verbracht. Ja, sie gestand sich in aller Ehrlichkeit, dass sein Tod Erleichterung bedeute, denn nun sie ihrer Pflicht der Fürsorge für den Vater entbunden war, konnte sie in die Stadt zurückkehren und Arbeit suchen, um sich und die kleine Schwester zu erhalten. Und Janos würde ihr dabei helfen. Janos, mit dem sie einst auf einer Wanderung Freundschaft geschlossen ... Freilich, als er ihren Namen erfahren, hatte er sich schroff von ihr gewandt. Aber nun — ein scheues Lächeln umspielte Ilonas Mund — aber nun bestand kein trennender Reichtum mehr.

Mit dem Eindunkeln verloren sich die Besucher. Dann mit einem Mal stand die alte Piroska in

der Tür, und Ilona erhob sich rasch, bückte sich und zog unter der Bank ein grosses Bündel hervor. Ohne Rücksicht auf das murmelnde Gebet der Alten sagte sie: «Seht her, Piroska! In diesem Bündel ist Vaters Anzug und das bisschen Wäsche und seine Schuhe. Ehe er die Sprache verlor, sagte Vater, er hinterlasse, was er an Habseligkeiten besitze, dem Dorf, weil es uns aufgenommen. Ich denke, Piroska, dass Ihr am besten wisst, wer die Dinge brauchen kann.»

Piroska schlug zuerst ein Kreuz und verneigte sich in der Richtung des Toten. Und dann brach von ihren Lippen ein Strom lobender und dankender Worte, und Ilona erkannte staunend, dass der Vater trotz seiner erniedrigenden Armut in den Augen Piroskas und vielleicht auch in den Augen anderer Dörfler der Herr geblieben war, der Herr des stolzen Hauses in der Stadt Budapest.

Als Piroska die Hütte verlassen, bettete Ilona das Schwesterlein zur Ruhe und trat danach vor die Tür, um nach Mariska Ausschau zu halten. Sie konnte den Rotschopf jedoch nirgends erblicken, und sie sagte sich, die Schwester, die schon den Tag über Angst geäussert vor dem Toten, werde keineswegs die Nacht mit ihm verbringen wollen und habe daher bei Nachbarn Unterschlupf gesucht und gefunden.

In die Hütte zurückgekehrt, blieb Ilona vor dem Toten stehen. Sie zog das Laken näher ans Gesicht heran, und im Flackerlicht der Kerze, die tief niedergebrannt war, glaubte sie, ein Lächeln husche über das blasse Gesicht ... Sie hatte sich neben der kleinen Schwester schlafen legen wollen, aber ein dunkler Befehl ihres Innern zwang sie, zur Bank in der Ecke zurückzukehren und den Vater im Auge zu behalten. Der Tod hatte ihn mit gütiger Hand berührt. Keine Linie des unleugbar schönen Gesichtes war entstellt. Vom Flackerlicht überspielt bot Imre Buday das Bild eines Schlummernden, und die schwarze Seidenmütze, die seine weissen Haare deckte, erhöhte noch diesen Eindruck.

Die Kirchenuhr meldete mit blechernem Klang die Mitternachtsstunde, als Ilona plötzlich Schritte hörte, die sich der Hütte näherten. Die Tür öffnete sich, und ein Mann mittleren Alters trat ein, ein Mann, den Ilona nie zuvor gesehen. Vielleicht ein Rückkehrer ins Dorf, wie es deren viele gab ... Aber was hatte ihn hierher geführt?

Der Mann näherte sich langsamen Schrittes der Bahre und starrte in des Toten Gesicht. Er schlug

kein Kreuz. Er hielt die Hände in den Ärmeln seiner Jacke verborgen, und Ilona fühlte in jäh aufflammendem Entsetzen: diese Hände waren geballt, diese Hände würden dem Toten ein Leid antun ... Sie wollte aufspringen und sich schützend vor den Vater stellen. Aber sie konnte sich nicht rühren, ihre Glieder waren wie gefesselt.

Die flackernde Kerze beleuchtet des Mannes Gesicht, das von Hass verzerrt war. Und nun brach ein Lachen von seinen Lippen, das das Schweigen der Nacht zerfetzte ... Bei Gott, er war es! Vor ihm lag Imre Buday, der in einem stolzen Haus der Stadt gewohnt. Und an einem eisigen Wintertag waren sie beide sich auf der Strasse begegnet — er, Bela, der Arbeiter in schlechtem Kleid, frierend im eisigen Nordwind, und Imre Buday in pelzgefüttertem Tuchmantel, eine hohe Pelzmütze auf dem Kopf. Auch die Hände waren vor der Kälte geschützt, und mit eben diesen Händen hatte er ihm, Bela, einen Stoss versetzt, weil er versehentlich in seinen Weg getreten, hatte ihn weggefeigt wie ein Ungeziefer, wie ein ekles Gewürm. So heftig hatte ihn der Stoss getroffen, dass er taumelte, stürzte und am Randstein das Knie aufschlug. Eine Frau hatte aufgeschrien, eine zornige Männerstimme einen Fluch ausgestossen — Imre Buday war unbewegt weitergeschritten. Einzig die hohe Mütze hatte sich etwas verschoben, und eine enganliegende schwarze Seidenmütze wurde sichtbar. Nur wenige Augenblicke hatte Bela Imre Buday erblickt; aber er wusste: nie und niemals, und würde sein Alter die Hundert erreichen, nie und niemals würde er das blasse Gesicht und darüber die schwarze Seidenmütze vergessen ... Der Mann, der den Fluch ausgestossen, hatte ihm den Namen des Hochmütigen genannt und hatte beigefügt, es werde der Tag kommen, da dieser Buday einen Stoss verspüren werde, der ihn aus seinem stolzen Haus hinwegfegen werde ins Nichts ... Bei Gott, der Mann hatte recht gesprochen. Denn hier lag der stolze Herr in der elendesten Hütte des Dorfes, nach einem Jahr bitterster Armut, wie ihm Piroška erzählt. Magddienste mussten seine Kinder tun, die Hände bettelnd ausstrecken — ah, es tat gut, dies zu hören, es war Balsam auf die Wunde der Missachtung, die ihn brannte, so oft er jenes Stosses gedachte ... Ja, da liegt er, Imre Buday, ärmer als der ärmste Dörfner. Nichts nennt er mehr sein eigen als ein Laken über dem durchlöchernten Hemd ... Doch nein, da ist ja noch die Mütze, die schwarze Seidenmütze, die Bela an jenem Tag er-

blickt ... Ah, er wird sie herunterreißen, er wird sie unter die Füße treten ...

Bela nimmt die Hände aus den Taschen, und Ilona sieht, dass sie recht gehabt: sie sind geballt ... Doch nun lösen sich die Finger und nähern sich dem Haupt des Toten — und noch immer sind Ilonas Glieder wie gefesselt, sie kann dem Vater nicht beistehen. Sie weiss im Grunde nicht, was der Mann vorhat. Sie sieht nur den Hass in seinen Augen und sieht seine Hände ... Und Ilona schreit auf: «Bitte nicht! O bitte nicht!»

Der Mann schrickt zusammen.

Seine Hände sinken herab, und er bohrt die Blicke in die Ecke, wo Ilona zusammengekauert sitzt und zu ihm herüberschaut. Er sieht ein schmales Gesicht mit sanften dunklen Augen, und mit einem Mal muss er an die stillen Kerzen denken, die auf dem Altar, der Gottes Tisch ist, brennen. Und Bela fühlt, ohne zu verstehen, wie ein solches möglich ist, dass sein Hass vom Licht dieser Augen verzehrt wird.

Er schaut nieder auf den Toten, und es liegt nicht Imre Buday, der Herr, vor ihm. Es liegt da ein armer Menschenbruder, der, wie Bela und alle andern, viel Böses und wenig Gutes getan ... Was hatte doch Piroška von seiner Hinterlassenschaft gesagt? Er wolle sie dem Dorf schenken als Dank für die Aufnahme ... So hatte denn er, der vom Reichtum verblendet aufgewachsen und nur Nehmen und Ansichreißen gekannt, er hatte schliesslich gelernt, Dank zu sagen? ...

Belas Gedanken wirbeln durcheinander wie Blätter im Herbststurm. Klar weiss er nur dies: er kann Imre Buday nicht mehr hassen, ihn, der vor ihm liegt als armer Menschenbruder, der, wie Bela und alle andern, viel Böses und wenig Gutes getan ...

Wiederum hob Bela die Hand, aber nun war es zur segnenden Gebärde des Kreuzes. Und Ilonas furchtgebannte Glieder lösten sich, und auch sie bekreuzte Stirn und Brust.

Langsam näherte sich Bela der Tür. Als er sie hinter sich ins Schloss zog, flammte die Kerze auf und erlosch.

---

Zum Artikel: «Was wird aus Marokko?»

*Der Mann, der das Wasser für die Hamams, die türkischen Bäder heizt, tut es nach den gleichen Methoden wie vor Hunderten von Jahren.*

